

Manuskript: „Auf- und Umbruch als neue Normalität“

Ansprache vor der Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Baden am 22.10.2023

Anna-Nicole Heinrich, Präses der Synode der EKD

Es gilt das gesprochene Wort

Sehr geehrter Herr Präsident Wermke, liebes Präsidium,

hohe Synode,

sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich heute als Präses der Synode der EKD bei Ihnen, hier in der Badischen Landeskirche, an Ihrer Tagung der Landessynode sprechen zu dürfen. So „unter Synodalen“ sozusagen.

„Auf- und Umbruch als neue Normalität?!“, das nehme ich in unserer Kirche wahr, das fühle ich aber auch als Mensch. Die Pandemie, der Krieg gegen die Ukraine, die Klimakrise, der Terror der Hamas. Die Krise wird zum Dauerzustand. Überforderung. Viele sind auf der Suche nach Orten, wo ihre Unsicherheit Platz findet, wo ihre Trauer, ihre Verzweiflung gestattet ist, wo im besten Falle ein kleiner Lichtblick am Ende des Tunnels ist.

Man sollte hoffen, dass wir diese Möglichkeiten als Kirche bieten, die Erwartung zumindest wird stark an uns herangetragen: Doch neben der Erwartung der Bereitstellung einer kollektiven Krisenbewältigungsstrategie müssen wir auch mit anderen Problemen in unserem System umgehen: Sinkende Mitgliederzahlen, damit sinkende Kirchensteuereinnahmen, ein sich anbahnender immenser Wegfall an Personal durch Ruhestandseintritte, wenig Nachwuchs, sinkendes Interesse an Kasualien und so weiter.

Meine Grundaussage für heute: Wir müssen schnell mit der Bewältigung dieser Sachen vorankommen, um der Erwartung, die an uns herangetragen wird, gerecht zu werden. Ich meine, die Bibel erzählt auch immer wieder davon, dass Menschen losgehen, aufbrechen und Altes zurücklassen – das sollte uns gerade in unseren kirchenentwicklerischen Fragen doch empoweren. Die Bibel ist voll von Geschichten der Veränderung, der Umkehr, des Neuanfangs. Von einem Gott, der Mut zur Veränderung macht, der Menschen immer wieder in Neuaufbrüche schickt. Große Unsicherheit, keine hundertprozentige Garantie, manche denken, Gott hat sie verlassen. Aber trotzdem, in den ganzen biblischen Geschichten ist klar: Gott ist DA.

Ja, Umbrüche stehen auch bei uns an. Warum wir uns verändern müssen, das muss ich hier nicht mehr groß ausbreiten. Das dürfte uns allen mittlerweile hinreichend bekannt sein. Das haben alle Landeskirchen aufgegriffen, haben Reform- und Entwicklungsprozesse gestartet, befinden sich in der Veränderung. Von einem Erkenntnisproblem können wir also nicht mehr sprechen. Jetzt geht es an die Lösungen, an die Umsetzung. Jetzt laufen wir los. Stehen bleiben ist keine Option mehr.

Dass Kirche überhaupt ist, liegt nicht an uns. Kirche ist in meinem lutherischen Verständnis auch kein Selbstzweck, sondern die Organisation der Glaubenden. Es geht darum, die Einzelnen in ihrem Glauben und Christsein zu stärken. Kirche regt christliches Leben an und unterstützt es. Unsere Strukturen, Abläufe und Ämter haben für den evangelischen Glauben erstmal nichts „Heiliges“ an sich. Sie müssen im Dienst unseres kirchlichen Auftrags stehen und können, dürfen und müssen sich verändern. Wir Protestanten wissen: *Ecclesia semper reformanda*.

Noch immer werde ich häufig dazu eingeladen, zu „Zukunft“ und „Kirche“ zu sprechen. Häufig zur „Zukunft der Kirche“, mit einem heimlichen Fragezeichen im Wissen um Probleme, Defizite und Prognosen. Ich will allerdings von der „Kirche der Zukunft“ zu sprechen, weil damit eine Zielorientierung einhergeht. Wie soll diese „Kirche“ in der „Zukunft“ aussehen? Wie Kirche zukünftig ihren Auftrag erfüllt, wie Strukturen, Abläufe und Ämter aussehen, das können wir gestalten. Das gehört auch zu unserem Auftrag als Synoden, ich spreche hier im Plural – so unter Synodalen, in kirchenleitender Verantwortung.

Bei der Frage nach der Zukunftsfähigkeit von Kirche hänge ich seit einiger Zeit immer wieder an dem Bild der Slackline. Ein Band, einem LKW-Gurt ähnelnd, straff gespannt zwischen Bäumen, auf dem man entlangbalanciert. Die Aufgabe: darauf stehen, darüber laufen, springen, Spaß haben. Es geht um Balance, Konzentration und Koordination.

Kirche auf einer Slackline. Unterwegs zwischen Tradition – einer jahrtausendelangen Geschichte – und Verheißung. Es wackelt gerade sehr in und um die Kirche und wir machen immer wieder tastende Schritte auf der Suche nach Balance, Konzentration und Koordination. Das beschreibt für mich auch gut die Auf- und Umbrüche in den verschiedenen Reformprozessen.

Beim Schlingern, Wackeln, Tasten, Runterfallen und Wiederaufstehen hilft es manchmal, sich auf einen festen Punkt zu konzentrieren, sowas wie ein Fixpunkt, eine Zielvorstellung vielleicht auch nur eine Traumvorstellung.

Mit einer Zielorientierung ist aber erstmal noch nichts gewonnen, es kommt auch auf die Umsetzung an. Sozusagen die kleinen Schritte auf der Slackline. Das man dabei ins Schwanken kommen kann, um bei dem Bild der Slackline zu bleiben, zeigen teilweise die Reformprozesse der Landeskirchen. Besonders die Umsetzung, die Operationalisierung der Ziele, fordert heraus. Den Grundauftrag der Kirche in breiten Beteiligungsprozessen nochmal zu definieren, in schwungvolle fünf Kernthesen oder zwölf Leitsätze zu gießen, das gelingt allen. Leitbilder sind nützlich zur Selbstverständigung in einem Gremium. Aber es reicht nicht, einen Leitbildprozess, wenn er absolviert ist, säuberlich im Aktenordner abzuheften oder ein paar Leitsätze, auf die man sich einigen konnte, auf kirchliche Homepages zu stellen.

Sondern das Leitbild muss verbunden werden mit der Ressourcensteuerung. Welche Impulse folgen aus dem Leitbild, aus der Zielstellung für die „Kirche der Zukunft“ für die konkrete Ressourcensteuerung, für Immobilien, Finanzen und Personal? Auf Basis einer inhaltlichen Strategie einer Vision zur Kirche der Zukunft müssen klare, nachvollziehbare Kriterien für Prioritäten und Nachrangigkeiten bei den vorhandenen Ressourcen entwickelt werden. Es braucht konkrete Maßstäbe, die wir an unsere Struktur legen können, um so echte Entscheidungen zu treffen. Wo legen wir zukünftig Schwerpunkte? Was bleibt, wie es ist? Und was geben wir auf?

Als EKD haben wir einen Perspektivprozess für die Kirche der Zukunft verbunden mit einer Neuausrichtung unserer Finanzstrategie. Ein „Zukunftsteam“, kurz „Z-Team“, bestehend aus Vertreter*innen aus den drei Leitungsorganen Synode, Rat und Kirchenkonferenz sowie drei weiteren Personen, ich war als junger Mensch Teil der Arbeitsgruppe, hat zwölf Leitsätze entwickelt – Zielvorstellungen. Unter dem Titel „Hinaus ins Weite – Kirche auf gutem Grund“¹ wurden die Leitsätze im November 2020 dann von der EKD-Synode beschlossen. Ich bin überzeugt, dass in dem Papier vieles steht, was mit Blick auf die aktuellen Diskussionen zur Kirchenentwicklung gut und wünschenswert ist.

Hand in Hand ging damit die Neuorientierung der Finanzstrategie² – Ressourcensteuerung. Mit Blick darauf, dass auch die EKD 30 Prozent ihrer Mittel in den kommenden Jahren einsparen muss, wurde eine mittelfristige Finanzplanung bis zum Jahr 2030 vorgebracht, in der echte strategische, also inhaltliche, Prioritätensetzungen erkennbar werden. Auf Basis der zwölf Leitsätze wurde ein Kriterienkatalog entwickelt, der an alle Handlungsfelder angelegt wurde. Darunter waren Kriterien wie die „Bedeutung der gemeinschaftlichen Bearbeitung einer Aufgabe durch die EKD“, die „Bedeutung einer Aufgabe für die Mitgliederbindung und -orientierung“ oder die „Relevanz einer Aufgabe für die öffentliche Präsenz der evangelischen Kirche“.

Nach dem Prozess blieb und bleibt die Herausforderung echte Entscheidungen zu treffen. Denn Ressourcensteuerung heißt, dass wir uns als kirchenleitende Gremien nicht nur für bestimmte Dinge, Themen und Initiativen entscheiden können, sondern gleichzeitig gegen andere entscheiden müssen. Und auch wenn man damit keinen Blumenstrauß gewinnt, es ist notwendig und richtig.

Denn es ist klar, wir werden in Zukunft nicht mehr alles tun und anbieten, uns für alles zuständig fühlen können – wenn wir ehrlich sind, konnten wir das bis jetzt auch nicht wirklich überzeugend. Wir müssen von unseren Zielen her denken und nicht nur davon, was bewahrt werden muss. Ich bin mir sicher, es kann befreiend wirken, die Grenzen der eigenen Wirksamkeit zu benennen. Und: Gemeinsam

¹ <https://www.ekd.de/zwoelf-leitsaetze-zur-zukunft-einer-aufgeschlossenen-kirche-60102.htm>, abgerufen am 22.10.2023

² <https://www.ekd.de/prozess-zur-neuorientierung-der-finanzstrategie-der-ekd-60360.htm>, abgerufen am 22.10.2023

Prioritäten zu setzen und Ziele zu definieren, für die wir brennen, kann einen Motivationsschub auslösen. Wir dürfen nicht jede Herausforderung, jedes Störgefühl zum ekklesiologischen, kirchentheoretischen Grundsatzproblem erklären. Keine langen Debatten mehr, sondern jetzt steht die Umsetzung an. Jetzt stehen Entscheidungen an.

Manche solcher „echter“ Entscheidungen werden jedoch auch unpopulär sein. Wer versucht, es mit einer Entscheidung allein recht zu machen, der erreicht in der Regel nur wenig Veränderung. Es ist gut, dass wir als Synoden Demokratie leben. Es ist ganz natürlich, sogar notwendig, dass es in der Kirche unterschiedliche Positionen gibt. Doch wenn Mehrheiten für Entscheidungen gefunden wurden, müssen wir diese auch akzeptieren. Die Rücksicht auf alle und jede Interessenslage sollte nicht dazu führen, dass sich kirchliche Gremien stets für den kleinsten gemeinsamen Nenner entscheiden.

Bei solchen „echten“ Entscheidungen müssen wir auch konsequent die Perspektive unserer Mitglieder einnehmen und unsere Entscheidungen daran ausrichten. Wir dürfen gerade jetzt nicht das zementieren, was Hochverbundene begeistert, aber nicht für die Breite der Kirchenmitglieder und schon gar nicht für die Gesellschaft als ganze repräsentativ ist. Ja, es ist mühsam, eine zugewandte Haltung gegenüber allen Kirchenmitgliedern einzuüben. Aber Menschen in kirchenleitender Verantwortung sollten sich regelmäßig fragen: Habe ich die Wünsche und Bedürfnisse meiner Mitchristen im Blick? Oder bediene ich meine eigenen Vorlieben und Interessen?

Hilfreich können dabei empirische Daten sein. An der kommenden Tagung der EKD-Synode Mitte November wird erstmals die 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der Öffentlichkeit vorgestellt. Mit der Befragung haben wir in dieser KMU erstmals repräsentative Daten zu den Erwartungen unserer Mitglieder an ihre Kirchen, den Haltungen in der Gesellschaft gegenüber der Kirche und auch den bedeutsamen Orten für die religiöse Sozialisation. Viele der Befunde werden uns für die Kirchenentwicklung zu denken geben. Und geben uns die Möglichkeit, die Kirche der Zukunft konsequent an ihren Mitgliedern zu orientieren.

Anders als in hochintegrierten freien Gemeinden beziehen Großkirchen einen hohen Grad ihrer Vitalität aus einer Angebotsstruktur. Ähnlich wie ein Unternehmen bei seinen Kunden, sind sie herausgefordert, auch bei ihren Mitgliedern immer wieder neu Aufmerksamkeit und Interesse zu wecken. Die KMU wird uns zeigen, das Prinzip „One size fits all“ trägt nicht mehr. Zukünftig braucht es mehr zielgruppenspezifische Angebote und Vielfalt in unseren kirchlichen Formaten.

Als Vertreterin der EKD möchte, soll ich natürlich auch über die Rolle der EKD, als „Dachverband“ der Gliedkirchen, in den Zukunftsprozessen sprechen. Was folgt aus den Auf- und Umbrüchen für das Verhältnis der Landeskirchen untereinander, aber auch im Verhältnis zur EKD?

Grundsätzlich vertritt die EKD als Dachverband „evangelische Kirche“ nach außen, also gegenüber Bundesrepublik und deutscher Öffentlichkeit, und liefert nach innen hin „Service“: Verantwortliche vernetzen, Diskurse über BestPractice und gemeinsame Erkenntnisse anschieben, Modellprojekte initiieren. Als Plattform der Landeskirchen und der evangelischen Öffentlichkeit sieht sie es als Aufgabe, modellhafte, gemeinsame Lösungen zu entwickeln und Impulse zu geben, die in die Landeskirchen hineinwirken können. Doch sie besitzt keinerlei „Eingriffsrechte“. Grundsätzliche Akteur*innen der Veränderung, wegen ihrer Größe, ihrer Finanzkraft und ihrem Durchgriff auf die verschiedenen Organisationsebenen und Handlungsfelder, sind die Landeskirchen.

Doch das Zusammenwirken von Gliedkirchen und EKD gewinnt gerade im Auf- und Umbruch, dieser neuen Normalität, an Relevanz. Ich werbe um Mut, der EKD etwas zuzutrauen und gleichzeitig um Bereitschaft, dass auch die EKD Ihnen als Landeskirche etwas – einige würden wohl sagen zumuten, ich sage zutrauen – darf.

Exemplarisch möchte zwei Themen hervorheben: Das Bild von Kirche, also „evangelische Kirche“ als Marke, und die Verteilung von Aufgaben zwischen den verschiedenen Ebenen und Landeskirchen.

Evangelische Kirche ist dort wahrnehmbar, wo Menschen in Kontakt mit ihr treten. Das passiert vor Ort, ob in der Kirchengemeinde, den verschiedenen Arbeitsfeldern und -kontexten oder der Diakonie. Aber das Gute, das dort läuft, muss kommunikativ begleitet werden. Viele unserer Mitglieder erfahren von „der Kirche“ immer weniger. Und wenn, dann sind es oft negative Nachrichten.

Wir müssen „Evangelische Kirche“ als Marke verstehen, zu der wir alle beitragen. Das hochkomplexe System der öffentlich-rechtlichen „Volkskirche“ aus Landeskirchen, Kirchenkreisen oder Dekanaten, Kirchengemeinden, freien Werken und Diensten, nachgeordneten Einrichtungen, kennen viele Mitglieder nicht, noch verstehen sie es. Als evangelische Kirche müssen wir unsere Mitglieder so ansprechen, dass wir an ihrer Lebenswirklichkeit anknüpfen. Ich wünsche mir, dass wir die relevanten Themen aufgreifen. Themen, die die Menschen berühren. Die ihnen Halt und Orientierung geben. Die ihnen Mut zur Veränderung machen, die ihnen Hoffnung schenken. Und das ganze so, dass wir Aufmerksamkeit erzeugen und die Menschen hingucken. So, dass wir Interesse wecken, dass wir von Gott und Jesus erzählen können und alles möglichst so, dass die Botschaften und Geschichten hängen bleiben.

Mit direkter Mitgliederkommunikation haben wir als Kirche die Chance, unvermittelt mit unseren Mitgliedern in Kontakt zu treten. Im besten Fall finden so Menschen zu uns und mindestens hilft es dem Bild, das Menschen von unserer Kirche haben, auf die Sprünge.

Anfang Oktober war ich in der Evangelischen Kirche in der Pfalz; einer Ihrer Nachbarkirchen, und durfte dort den Start der digitalen Mitgliederkommunikation begleiten. Über ein digitales Tool werden dort Mitgliederdaten, Kommunikationskanäle und Vorlagen zusammengebracht. Das ist ein erster Schritt in die richtige Richtung, unsere Mitglieder mehr in den Blick zu nehmen. Wir dürfen nicht darauf warten, dass die Mitglieder zu uns kommen, sondern wir geben Ihnen Anknüpfungspunkte, die sie brauchen, um von ihrer Kirche angesprochen zu werden.

Mit so einem Zukunftsprojekt gehen aber auch viele Fragen einher: Mit welchen Themen spreche ich meine Mitglieder an? Welche digitalen Lösungen werden verwendet? Wie klappt es mit dem Meldewesen? Was ist mit dem Datenschutz? Wie können bestimmte Daten zusammengeführt werden? Ich wünsche mir, dass wir bei solchen Modellprojekten mehr voneinander lernen. Ich habe in der Pfalz gesagt: ihr habt die große Party zum Start, dafür macht ihr jetzt auch die ersten Fehler, bekommt die ersten Probleme, die die anderen dann nicht mehr machen müssen, weil sie aus euren lernen. Den Wissenstransfer und Austausch zwischen den Landeskirchen zu organisieren, das ist Aufgabe der EKD. Nehmt die Angebote an und fordert sie ein.

Wenn wir als evangelische Kirche nachhaltig und wirkungsvoll kommunizieren wollen, dann braucht es mehr Abstimmung zwischen den Landeskirchen und der EKD, zwischen all denen die zur Marke „evangelische Kirche“ beitragen. Orientiert an unseren Mitgliedern müssen Grundthemen und thematische Schwerpunkte festgelegt werden, die auf allen Ebenen praktisch hinterlegt sind. Und really die Argumente: aber bei uns im Süden, oder bei uns im Norden sind die Leute ganz anders, das was von oben kommt, das funktioniert bei uns nicht. Ey das muss überwunden werden. Jeder hat die Freiheit die Sachen aufzugreifen, passend zu machen, mit Leben zu füllen – das ist die Aufgabe in der Fläche. Ein gutes Beispiel war hierfür die Taufinitiative in diesem Jahr. Unter dem Motto „Viele Gründe, ein Segen, deine Taufe“ wurden in diesem Sommer zahlreiche Taufen in allen Landeskirchen gefeiert – begleitet durch eine bundesweite Kampagne. Mal am Fluss, mal am Meer, mal im Bach, mal in der Kirche. Und doch als eins wahrnehmbar. Es braucht mehr solcher breit wahrnehmbarer Initiativen!

Kommunikation ist nur eines von vielen Querschnittsthemen, bei denen wir die Aufgabenzuordnung und Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Ebenen kritisch prüfen müssen. Wir müssen es schaffen, die neuen und alten Formen von Kirche zu vernetzen und zu skalieren. Raus aus den Erprobungsräumen und innovativen Projekten, rein in die klassische, verfasste Kirche und das am besten nicht in 20 verschiedenen Regelungen.

Ich bin mir sicher, für eine vielfältige Angebotsstruktur braucht es bei den klassischen kirchlichen Angeboten mehr Handlungsfreiheit und Subsidiarität vor Ort in den Gemeinden und Arbeitsbereichen. Da braucht es Flexibilität in den Strukturen. Kein Denken in Regionen, Bezirken und Gebäuden, sondern

in sozialen Beziehungen, in Netzwerken. Netzwerke, die ermöglichen, dass Menschen Gemeinschaft finden und erfahren, die ermöglichen, dass neue Projekte umgesetzt werden, und dass der Nächste in den Blick genommen wird. Soziale Räume, die Beheimatung und Zugang zum Evangelium schaffen.

Das gilt aber nicht für unsere gesamte Struktur, Dezentralisierung und Flexibilisierung an sich ist noch kein Wert. Gerade bei den systembezogenen Diensten, also den Stellen, die Unterstützung, Ressourcen und Regelungen für die Menschen bereitstellen, die dann vor Ort in den verschiedenen Kontexten mit den Menschen flexibel und beziehungsorientiert arbeiten. Bei diesen systembezogenen Diensten brauchen wir zukünftig mehr Zusammenarbeit zwischen den Landeskirchen. Ich denke dabei an Fachstellen, Aus-, Fort- und Weiterbildung, Organisationsberatung, Bau-, Finanz- und IT-Verwaltung. Gerade da müssen wir orientiert an der unseren inhaltlichen Zielsetzung Doppel- und Parallelstrukturen abbauen. Es braucht mehr „Shared Services“, also eine Konsolidierung und Zusammenführung von Dienstleistungsprozessen, im Zusammenwirken zwischen den Landeskirchen. Muss jede Landeskirche stets alle Aufgaben eigenständig erfüllen? Welche Aufgaben lassen sich zwischen den verschiedenen Landeskirchen aufteilen? Welche Aufgaben können von der EKD übernommen werden? Es geht dabei nicht um Zentralismus, sondern um eine wechselseitige Stärkung. Gerade jetzt in Zeiten sinkender Einnahmen, sind wir verpflichtet unsere Ressourcen effizient einzusetzen. Das bedeutet viel Abstimmungsaufwand zwischen Landeskirchen und EKD, das ist Aufgabe der EKD. Nehmt die Abstimmungen an und fordert sie ein, wo ihr eine Notwendigkeit der Abstimmung seht. Ich bin mir sicher, dass es sich lohnt, solche Synergiepotenziale zu heben. Es braucht eine Koalition derer, die Lust haben, über den landeskirchlichen Tellerrand zu blicken. Zukünftig sollten viele Aufgaben nur noch einmal gemacht werden – und dafür gut.

Ja, Auf- und Umbruch, das ist die neue Normalität. Das kostet Kraft. Aber die Gemeinschaft der Glaubenden hat Zukunft. Nicht zwangsläufig so, wie es heute ist. Das sage ich im Gottvertrauen – aber genau das tut uns, denke ich, auch in Zeiten des Auf- und Umbruchs nur gut. Wir müssen aufgeschlossen dafür bleiben, was Gott uns zusagt.

Was ich Ihnen wünsche, lassen sie sich nicht von Ihrer Zielorientierung abbringen. Wir müssen in Bewegung bleiben, Stehenbleiben ist keine Option. Verbinden sie in der Umsetzung die Ressourcensteuerung mit der Kirchenentwicklung. Entwickeln Sie klare und nachvollziehbare Kriterien. Ihr Bild von der „Zukunft der Kirche“ muss prägend sein für die Umgestaltung von Strukturen und Prozessen.

Trauen Sie sich echte Entscheidungen zu, die nicht immer allen gefallen werden. Messen Sie Ihre Entscheidungen an dem, was allen unseren Kirchenmitgliedern dient, nicht nur den

„Hochverbundenen“, dem Kernklientel. Zu Innovation gehört auch Exnovation. Zum Anfang des einen gehört auch das Ende des anderen.

Haben Sie den Mut, sich und anderen etwas zuzutrauen. Geben Sie denen, die etwas ausprobieren wollen, Raum und Vertrauen. Mit einer Fehlerkultur des „Trial-and-Error“, mit kleinen Schritten kommen wir weiter als mit dem 10-Jahresplan.

Und zuletzt, das sage ich als Vertreterin der EKD, wagen Sie den Blick über die eigene Landeskirche hinaus. Wir brauchen eine konsequente Aufgabenkritik unserer kirchlichen Verwaltungen. Orientiert an unserem Auftrag müssen wir uns die Frage stellen, auf welcher Ebene ist welche Aufgabe richtig aufgehoben. Nicht jeder muss alles alleine tun – eben keine 20 Gottesdienst-Institute, kein inkompatibles, komplexes Haushalts-, Rechnungs- und Prüfungswesen, sondern gemeinsame Überlegungen zur Mitgliederkommunikation, zur Wahrnehmung der Marke „Evangelische Kirche“ in der Öffentlichkeit. Vieles von dem, was gerade in 20 Landeskirchen parallel läuft, können wir effizienter gemeinsam gestalten. Lassen Sie uns dieses Synergiepotenzial ausschöpfen.

Kirche ist kein Selbstzweck, sondern muss sich an ihrer Funktion messen lassen. Kirche ist kein starrer Ort, sondern ein Begegnungsraum. Sie hat es zur Aufgabe Räume zu eröffnen, in denen Glaube zum Ausdruck kommen kann, in denen Gemeinschaft stattfindet und die Weitergabe des Evangeliums passiert. In denen Menschen Halt in aller Unsicherheit, Beheimatung in aller Ruhelosigkeit und Hoffnung in aller Aussichtslosigkeit entdecken können.

Wie die Kirche der Zukunft aussieht, das können wir gestalten. Die Kirche ist nie fertig. Lassen Sie uns gemeinsam an einer ermöglichenden, vielfältigen und vernetzten Kirche arbeiten.

Vielen Dank.